

Reife Leistung

Madonna exerziert ihren Nachahmerinnen vor, wer die Meisterin ist: Beim Tourneestart in Los Angeles war die Popkönigin so musikalisch, so natürlich und so politisch wie nie.

Wäre der Kerl besser rasiert, er würde als Frau durchgehen. Der Transvestit, der sich Madiva nennt, kramt im Kofferraum seines dunkelblauen Nissan Maxima nach Utensilien, setzt sich dann die blonde Perücke auf, hochtoupirt, mit Perlen und Stofftäubchen verziert, schnürt die Lackstiefel, zupft sein weisses Spitzennegligé zurecht und kontrolliert im Rückspiegel Lidschatten und Lippenstift. Zwei Passantinnen sammeln für Obdachlose. «Oh, tut mir Leid, Honeys», säuselt er affektiert, «ich habe mein ganzes Geld für Madonna ausgegeben.»

Madonna! Heute Nacht startet sie zur Welttournee: Die berühmteste Frau der Welt spielt um ihre Zukunft. 250 Millionen Platten hat sie verkauft, mehr Top-Ten-Hits gelandet als alle anderen Künstler – ausser Elvis. Doch ihr letztes Album «American Life» floppte, ihr Film «Swept Away» in der Regie ihres Ehemannes Guy Ritchie war ein Desaster, ihr Plattenlabel Maverick verlor in fünf Jahren 98 Millionen Franken.

Madonna sei vorbei, sagen viele. «Un-sinn!», raunt Madiva und streicht eine Zapfenlocke aus dem Gesicht. «Ihr Auftritt wird wunderbar.» Montagabend, 18.16 Uhr. Im Minutentakt lärmen grosse Passagierflugzeuge über die Vorstadt Inglewood und liegen im Landeanflug auf den Los Angeles International Airport so tief in der Luft, dass sie beinahe die windschiefen Palmen streifen, die den Parkplatz säumen. Das Great Western Forum ist eine kreisrunde Konzerthalle mit pseudogriechischen Säulen, daneben ein Friedhof, eine Pferderennbahn, schäbige Motels. Madiva und sein Kumpel Barney sind aus New York angereist fürs erste von 31 Madonna-Konzerten, die sie heuer besuchen. Wie bezahlen sie das nur? Allein heute kostet der Parkplatz 20, das Programmheft 30 und der Eintritt 300 Dollar. «Wir haben einen Kredit aufgenommen», sagt Madiva spöttisch, «man nennt es

Schulden, Baby. Welcome to America.» Willkommen zur Reinvention Tour. Um 20.28 Uhr räkelt sie sich im Psychiatrie-Gitterbett, wälzt sie sich, vorerst nur auf Leinwände projiziert, auf einer Gefängnispritsche. Dann steigt Madonna leibhaftig auf einer Plattform empor und singt programmatisch den Refrain «Groove to the music» – Madonna stellt also für einmal die Musik ins Zentrum. «Ich hatte so viele Leben und merke nun, wie oft ich gestorben bin», heisst im zweiten Stück – Madonna will heute Auferstehung feiern.

«Zauber verfliege, wenn man den Trick verrät», denkt man, und Madonna verrät den Trick schon im Namen ihrer Tournee: Reinvention. Unzählige Male hat sie sich in den 21 Jahren ihrer Karriere neu erfunden, die verkleideten Mädchen im Publikum erinnern an all die Figuren, die sie verkörpert hat: Hippie, Vamp, Girlie, Femme fatale, fernöstliche Mystikerin, Hure, Heilige.

Erotisch, ohne vulgär zu sein

Man hat sich gefragt, wie sie den Spagat meistern würde – sie kokettierte zuletzt mit ihrer Rolle als Hausfrau und treu besorgter Mutter, liess sich «Mrs. Ritchie» aufs Shirt drucken und veröffentlichte Kinderbücher. Dennoch hielt sie am Glamour fest, liess sie zeitgeistige Remixe veröffentlichen. Und eben stellte sie in München mit dem New-Yorker Fotografen Steven Klein avantgardistische Bilder und Videos aus.

Aber der Trick ist: Heute gibts keinen Trick. Madonna versteckt ihre bald 46 Jahre nicht, nicht ihre Zahnücke, nicht ihre krumme Nase. Sie gibt sich, vollbusig und muskulös, wie sie ist, natürlicher denn je. Keine junge, aber eine attraktive Frau. Und setzt zu einer Revue von Klassikern an, von «Express Yourself» bis «Papa Don't Preach». Sie hat keine Maskerade mehr nötig. Gewiss bedient sie sich, wenn sie sich verrenkt, des Gesangs-Playback. Wenn sie jedoch wie im

dritten Song «Frozen» völlig allein auf der Bühne steht und wirklich singt, lodert ihre Altstimme wie ein wärmendes Kaminfeuer.

Mit der blondierten Dauerwelle, den kniehohen Stiefeln und dem Paillettenmieder ist Madonna erotisch, ohne vulgär zu sein. Sie zeigte in der Vergangenheit mehr von sich, als jedem Voyeur lieb sein konnte. Doch ihre sexuellen Provokationen sind Mainstream geworden. Britney Spears lässt ihren chirurgisch aufgepumpten Busen aus dem schwarzen Bustier quellen, wie Madonna es vor 16 Jahren tat; Christina Aguilera zitiert im semipornografischen Video «Dirrty» Madonnas Sodomaso-Posen von ehedem; Janet Jackson zeigt medienwirksam ein bisschen Brust; Avril Lavigne, Courtney Love, Gwen Stefani und Pink – ihnen allen hat sie den Weg geebnet, ihnen allen zeigt sie nun die Altmeisterin. Ihre Show hat, was keine zuvor hatte: Stil.

Madonna Louise Veronica Ciccone, das dritte von acht Kindern eines italienischstämmigen Karosserie-Spenglers aus einem Vorort Detroit's, ein All American Girl, das gemäss Eigeneinschätzung «weder besonders gut tanzen noch besonders gut singen

Madonnas sexuelle Provokationen sind Mainstream geworden.

kann». Warum sie? Deshalb. Weil sie es als Durchschnittsbegabte in Tellerwäschermanier schaffte. Das imponiert.

Und: Weil sie ein intelligentes Gespür für Politik hat. Madonna persiflierte die geldgeilen Yuppies, sang mit «Material Girl» ein Spottlied auf den Neoliberalismus, sie verhönte kirchliche Doppelmoral, prangernte Machos und Machtwahn an. 2003 kam sie jedoch an den Anschlag: als die Realität ihre krude Fiktion überrollte. Wenige Tage vor Ausbruch des Irak-Kriegs wollte Madonna einen Clip ins Fernsehen brin- ►



FOTO: ROBERT GALBRAITH/REUTERS

Madonna, Great Western Forum, Los Angeles: Alle 55 Tourdaten ausverkauft.

gen, der Models im Armylook in blutige Realität katapultierte. «Das Video drückt meine Wut darüber aus, dass die USA Milliarden für den Krieg und fast nichts für Erziehung und Sozialhilfe ausgeben», sagte sie. Doch sie geriet unter Druck, lavierte, zog den Clip auf Drängen ihrer Plattenfirma zurück. Und geriet in einen Abwärtsstrudel.

Madonna, seit je eine überlebensgross funkelnde Projektionsfläche für allerlei Ideologie, tausendmal vereinnahmt von Feministinnen, Schwulen, Pazifisten, tausendmal verwünscht. Heute lässt sie keinen Zweifel. Nichts ist schockierender als die Wirklichkeit, sagt sie sich. Die Foldersoldatin Lynndie England führte irakische Kriegsgefangene an der Leine spazieren, wie Madonna es in früheren Sodomashows mit Tänzern tat. Also zeigt Madonna die Wirklichkeit. Sie stellt ihr zensuriertes Video nach, diesmal nicht mit fingierten, sondern mit echten Kriegsbildern. Bomben, Blut, Tote auf den Bildschirmen, eingeblendet das Wort: «Truth». Madonna nimmt sich ihr Thema zurück und setzt sich im Kampfanzug an die Spitze des Irak-Protests. Auf einem Laufsteg hoch über dem Publikum lässt sie eine Nonne, eine verhüllte Muslima, einen orthodoxen Juden und einen Palästinenser exerzieren: «Ich lebe nur den amerikanischen Traum aus», singt sie dazu, «und merke, dass nichts ist, wie es scheint.»

Die Tour, vorsichtig auf 14 Auftritte veranschlagt, wuchs binnen Wochen auf 55 Daten an, alle ausverkauft. Am Tag der Premiere werden im Internet 970 Dollar für ein Ticket geboten. Madonna ist gefragt wie nie.

«Kruzifixe sind sexy, weil da ein nackter Mann drauf ist», posaunte sie einst, später verlangte sie dreist vom Papst, dass er persönlich ihre Tochter Lourdes taufe. Madonna hat den Sinn für Provokation nicht verloren, und sie hat ihre Welttour gezielt ins Gespräch gebracht: Indem sie in Irland ein Konzert an einem heiligen Sonntag ansetzte – die katholische Kirche ist empört. Und indem sie drei Daten in Israel plante, diese dann mit Tamtam abblies, nachdem palästinensische Terrorgruppen angeblich sie und ihre Familie bedroht hatten. Gesichert sind sechs Konzerte in London, vier in Paris, je zwei in Lissabon und Arnheim, je eines in Manchester und Dublin. In der Schweiz steht keine geeignete Halle zur Verfügung.

Locker lasziv tanzt sie, die an der University of Michigan Tanz studierte, durch anspruchsvolle Choreografien. Allerdings ist alles so perfekt inszeniert, dass man



Performerin Madonna, Mai 2004: Sinn für Provokation nicht verloren.

schon die DVD vor Augen hat. Das Tempo und der digitale Bilderreigen übertünchen, dass es sich bei frühen Nummern wie dem Dance-Hit «Burning Up» von 1983 um reichlich angejahrten Discofunk handelt. Immer wieder merkt man die Absicht – und ist trotzdem begeistert. Etwa, wenn in Grossbuchstaben «Starfucker» auf der Leinwand steht, eine Anspielung auf Madonnas Liebschaften mit Sean Penn und Warren Beatty.

Geld und Geist

Wenn alle sie abgeschrieben haben, ist Madonna am besten. Zu Beginn der Nineties – der Fotoband «Sex», das Album «Erotica» und der Film «Body of Evidence» hatten geflopt – war sie schon einmal ganz unten, ehe sie mit der grandiosen CD «Music» neue Pop-Standards setzte. Und jetzt will die

Live-Auftritte bleiben die letzte sichere Einnahmequelle für Musiker.

Queen sich wieder auf den Thron schwingen, das steht fest. Aber es gibt auch banale Gründe für diese Tour: Madonna braucht Geld. Ihren Sohn Rocco steckte sie an seiner Taufe in ein goldbesticktes Strampelhöschen für 45 000 Dollar, entworfen von Donatella Versace. Ihren Brüdern bezahlt sie Entziehungskuren. Mit Warner steht sie im Clinch: Sie verlangt vom Musikmulti 300 Millionen

Franken Genugtuung, Warner im Gegenzug 150 Millionen Franken von ihr. Weil die Songs zunehmend gratis aus dem Internet geladen werden, bleiben Live-Auftritte die letzte sichere Einnahmequelle für Musiker. Chicago, Earth, Wind & Fire, The Who, Kiss, Boston, Allman Brothers, Van Halen, Simon and Garfunkel, Crosby Stills & Nash: Nie waren so viele Altstars auf Tour wie in diesem Sommer. Allen voran: Madonna. 2001 warf ihre Drowned World Tour 75 Millionen Dollar Reingewinn ab.

Ein Skateboarder fräst durch die Halfpipe, ein Dudelsackspieler bläst, ein DJ scratcht, und die 16-köpfige Tanztruppe wirbelt. Dennoch steht stets sie im Mittelpunkt, bietet mehr Show als Konzert – und just als man denkt, es laufe zu glatt, um wahr zu sein, erscheint Madonna mit akustischer Gitarre, rückt sie die Band, die zuvor ganz am Rand gewirkt hat, ins Zentrum und geht

zum spontanen Musizieren über, setzt zu «Like a Prayer» an und macht die Halle zum 17 000-stimmigen Gospelchor. Dann singt sie, einzig von einer verfremdeten Wah-Wah-Gitarre begleitet, John Lennons Friedenshymne «Imagine», unsentimental, nüchtern, unverstellt. Madonna hat den wohl wichtigsten Entschluss ihrer Laufbahn gefasst: in Würde zu altern. In 22 Songs erzählt sie dringlich aus ihrem eigenen Leben und verweist doch auf ein gesellschaftliches Ganzes: bestes Infotainment. Und die beste Grossproduktion seit U2s «Zoo-TV» 1993.

Lacroix, Prada, Karl Lagerfeld, Yves Saint Laurent, Gaultier und ihre Brautjungfer Stella McCartney entwarfen die Kostüme, und erst der sechste Tenüwechsel geht daneben: Madonna streift sich ein Shirt mit dem Slogan «Kabbalists Do It Better» über: Reklame für ihre Sekte, das Kabbalah Learning Center, das die mystische Deutung der Thora nach Ansicht jüdischer Denker unseriös betreibt. Um 22.17 Uhr erklingt «Holiday», ihr erster Hit, danach wird eine schwülstige Rede Präsident Bushs eingeblendet, und die ganze Halle buht. Nur der Transvestit Madiva, verschwitzt und mit zerzauster Perücke, geniesst ein paar Minuten Ruhm. Eine lokale TV-Station interessiert sich für ihn. Am Souvenirstand gleich dahinter stehts weiss auf schwarz, auf einem T-Shirt für 65 Dollar: «Everybody is a star.»

Bänz Friedli